

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 35 (1925)
Heft: 7

Artikel: Von griechischer Schule und Volksbildung : 1. Teil
Autor: Hiestand, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist hier die Hauptsache. Der Religionsunterricht bekommt in Hinblick auf die Pubertät seine ganz besondere Bedeutung.

Auf eine andere Entgegnung bin ich gefasst: es sei doch nicht so schlimm. Darauf ist folgendes zu sagen: auch wenn der verderbliche Einfluss ungesunder Zustände beim Einzelnen nicht so stark in Erscheinung treten sollte, so ist das kein Beweis dafür, dass nicht nach und nach von Generation zu Generation eine Schwächung eintreten kann und muss. Meine Ausführungen galten in erster Linie dem männlichen Geschlecht. Es liegt aber auf der Hand, dass beim Mädchen, dessen geistige Entwicklung während der Pubertätszeit eine Verinnerlichung bedeutet, die sich nicht in dem Masse wie beim Knaben äusserlich kundgibt, die Gefahren ungesunder Schulverhältnisse (gebrochener Lehrgang usw.), noch grössere sind als beim Knaben. Man spricht vom unglückseligen Einfluss des Stadtlebens auf die heranwachsende Jugend. Man wird sich der Überlegung nicht verschliessen können, dass dieser Einfluss am stärksten ist während der Reifezeit: das ist die Zeit, in der die Mädchen in die Lehre treten oder an die Mittelschule kommen. Auch kann der Hinweis zu denken geben: man zähle in den Klassen der Mittelschule, wie viele der Väter oder Grossväter der begabtesten Schüler vom Lande stammen. Nach meinen Erfahrungen die Mehrzahl. Auf der andern Seite weiss jeder Mittelschullehrer, wie wenig kräftig oft die Söhne Intellektueller sind, wie diese oft gerade während der Pubertätszeit ausserordentlich mitgenommen werden. Muss man da nicht zum Schluss kommen, dass die Pubertätszeit in stärkstem Masse das Schicksal der folgenden Geschlechter entscheidet?

Lemke sieht die Möglichkeit der Gesundung seines Volkes darin, dass die Konsequenzen aus der Pubertätsforschung gezogen werden. Wie wollen wir es halten?

Von griechischer Schule und Volksbildung.

Ein paar Reiseeindrücke.

I.

Innerhalb 16 Tagen durchfuhren wir, von der heutigen Landessprache kaum einige Dutzend Wörter beherrschend, das grosse, vielgestaltige Hellas von Saloniki bis Corfu. Das gibt noch kein Recht zu eigenem Urteil, der Zufall bestimmte die Eindrücke, falsche Verallgemeinerungen sind kaum zu vermeiden, wertvolle Auskünfte blieben leider oft halb- oder missverstanden. Nur für kurze Minuten wurde unsere von Landschaft, Altertümern, wohlgemeinten Empfängen und der eigenen Reisegesellschaft ermüdete Aufmerksamkeit auch auf unser eigenes Arbeitsgebiet, auf die Schule gelenkt. Was wir sahen, wirkte indessen fremdartig genug, um kurze Erwähnung zu verdienen.

Dreimal betraten wir griechische Volksschulräume. Gleich am ersten Griechenland-Morgen schlenderten wir auf den zerbröckelnden Mauern der Zitadelle von Saloniki hin und her und schauten auf den

Golf und die Stadt hinab, wie sie sich in niedrigen, meist einstöckigen Stein- und Lehmhäuschen, die kleine Höfe umschlossen und Geflügel und Kleinvieh bargen, in dieses ländliche Aussenquartier verlor. Bergwärts ragte nahe ein Minarett, die äusserst primitiven Wohnstätten setzen sich fort, lärmende Kinder zogen des Weges. Sie kamen von einem sauberen, zweistöckigen Steinhause her, das einer ländlichen Villa älteren Stiles glich und bei aller Einfachheit seine Umgebung an Grösse und Stattlichkeit weit übertraf. Kein Zweifel, es war eine Schule. Ihr Besuch war nicht vorgesehen und versprach daher einen unverfälschten Einblick in die tägliche Arbeitsweise. Es war die letzte Vormittagsstunde: Singen. Der überraschte Lehrer oder Direktor erfasste sogleich unsere Wünsche, sorgte mit grosser Höflichkeit für Sitzgelegenheit, schickte in französischer Sprache die notwendigsten Erklärungen voraus und stimmte mit seinen Schülern kräftig ein Lied an. Einer seltsamen türkischen oder byzantinischen Notenschrift entnahm er Tonhöhe und -stärke. Da sassen etwa 30 Mädchen und 40 Knaben eng in lange Bänke gepresst, und sangen laut, im rechten Winkel einander zugekehrt, mit dunkelm Haar und brauner Haut, wie man sie teils schon im Tessin antrifft, teils erst in Afrika erwarten würde. Alle sahen eifrig, ernst, ja schüchtern aus, in den grossen Augen lag oft eine unkindliche Reife. Der Raum entbehrte jedes Schmuckes, die Blicke hingen am selbstsicher und freudig dastehenden Lehrer oder streiften scheu und verstohlen uns Fremdlinge. Das Bild als Ganzes erinnerte an Illustrationen aus den Zeiten Pestalozzis oder Gotthelfs mit der niedrigen Stube, dem allgewaltigen Schulmeister vor einer übergrossen, vermutlich oft mehr beaufsichtigten als rege beschäftigten Kinderschar. Die vorgezeigten Aufsatzhefte setzten indessen durch Sauberkeit und schöne Schrift die Schulführung ins beste Licht. Nebenan unterrichtete eine junge, hübsche Lehrerin Zweitklässler im Rechnen; sie selber gehörte wie manche der Schüler zu den aus Konstantinopel Vertriebenen und mochte schon bessere Tage gesehen haben. Zwei weitere weibliche Lehrkräfte waren noch im Hause tätig, etwas abgearbeitete, vorzeitig ältliche Südländerinnen. Von Anschauungsmaterial fand sich nur im Lehrerzimmerchen eine neue Landkarte vor mit den erweiterten, bis 1922 gültigen Grenzen Griechenlands, die auch Smyrna und sein Hinterland einbezogen. Auch anderswo pflegte dieselbe stolze, schmucke Karte zu prangen, ein Denkmal gescheiterter Hoffnungen, an denen festzuhalten der Lehrerschaft ihr Vaterlandsgefühl gebietet.

Ein zweites Mal wurde uns eine Schule gezeigt in Byronia, einem ausserhalb Athens neu aufgebauten Flüchtlingsdorfe von 10,000 Einwohnern. Es ist dies eine der kleineren, aber schmucksten, mit Hilfe des Völkerbundes angelegten Kolonien, die den aus Kleinasien zugeströmten Obdachlosen eine einfache, freilich enge Behausung sichert (auf 1 Zimmer rechnet man 4 Personen!). Für das zweistöckige Schulhaus, einen Zementbau, wurden 1,5 Millionen Drachmen (= 120,000 Schweizer Franken) aufgewendet. Es ist symmetrisch angelegt; Knaben und Mädchen sind auf die beiden Hälften in je 3 oder 4 geräumige Unter-

richtsräume (je zwei Jahrgänge 1 Zimmer) verteilt. Hier stehen die bei uns üblichen Schulbänke und Wandtafeln, die Zimmer leuchten in kahler Helle, in den zwei Stübchen für Lehrer und Lehrerinnen finden sich je 1—2 Dutzend Bücher, darunter die Bibel. Solche Flüchtlingschulen geniessen, wie es hiess, amerikanische Unterstützung durch den christl. Verein junger Männer und die christl. Studentenvereinigung, ohne dass sich daran irgendeine konfessionelle Bindung knüpft. 600 Schüler gehen hier ein und aus; denn die Kinderzahl ist bei den Flüchtlingen im Verhältnis zu der der Erwachsenen gross. Auf Befragen muss nämlich ein erschreckend grosser Bruchteil der Schüler den Vater oder gar beide Eltern als verstorben melden: es sind dies Kriegswaisen. Um mit dem vorhandenen Raum auszukommen, ist für den Unterricht Zweischichten-Betrieb angeordnet. Die Schüler haben täglich 4 Unterrichtsstunden, je 2 vor- und nachmittags, während doppelt so lange gelehrt wird. Die Schülerschaft selber trafen wir vor dem Hause vereint in schlichter, einheitlicher Kleidung. Uns zu Ehren tanzten sie Reigen und sangen sie die schweizerische Nationalhymne in griechischer Übersetzung; gewiss eine aussergewöhnliche Aufmerksamkeit der Schulleitung! Von kleinlichen Bedenken gegenüber solch liebenswürdigen Willkürlichkeiten im Lehrplan scheint man sich in Griechenland wenig eingeengt zu fühlen. Auch hier bot die Jugend einen gesunden, vielversprechenden Anblick. Das Klima und die frühzeitigen, harten Erlebnisse lassen schon die Kinder älter und selbständiger aussehen.

In Athen selbst führte man uns in die Privatschule des Vereines „Parnassos“. Hier wird in täglich zwei Abendstunden (19—21 Uhr) den zahlreichen Stadtkindern, die aus wirtschaftlicher Not dem gesetzlichen Schulzwange entinnen, unentgeltlich Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht. In mehrern getünchten, kellerartigen, wenig belichteten Räumen, die von dem grossartigen Vortragssaal desselben Vereines unvorteilhaft abstechen, vereinigen sich hier, gelegentlich auch von der Polizei zugewiesen, die Bürschchen der kleinen Leute, die zahlreichen behenden Strassenjungen, Schuhputzer, Ausläufer, Verkäufer, die tagsüber zur Entlastung der Familie ein paar Drachmen nachjagen und durch ihre kleinen Dienste sich der Allgemeinheit nützlich erweisen. Eine eigenartige Stickluft erfüllte das vollbesetzte Schulzimmer, und mit einem gewissen, durch frühere Erlebnisse erworbenen Misstrauen blickte ich über die Haarschöpfe der Kleinen und rückte von ihren Arbeitskleidern ab. Es wurde mit einer erstaunlichen Zungenfertigkeit in einem kleinen Büchlein gelesen. Der Lehrer wirft hastig einige Fragen dazwischen, die Antworten des Schülers fliegen ebenso flink entgegen, und der Nachbar fährt fort. Die Kinder sind so wenigstens zum Lesen und Sprechen gezwungen. Mir schien, dass wohl die meisten die betreffenden Seiten schon zu Hause vorbereiteten, so sehr verbanden sich der oft etwas ängstliche Klang der Stimme und das eifrige Suchen der Finger und Augen mit einer anscheinend beinahe auswendig gelernten Wiedergabe der Worte. Sobald man berücksichtigt, in wie kurzer Zeit sich hier von der Tagesarbeit ermüdete Kinder

das notwendigste Wissen erwerben sollten, billigt man auch die aufpeitschende, vielleicht ab und zu drillmässige Unterrichtsform, die für Schülerfragen und selbständiges Erzählen kaum Zeit lässt. Es handelt sich hier, im Gegensatz zu unsern Schulen, einzig darum, das Heranwachsen von Analphabeten zu verunmöglichen. Dieses hohe soziale Ziel wird in anerkannt grossem Umfange erreicht. An Lebenserfahrung, Aufgewecktheit und praktischen Rechenkünsten fehlt es diesen unscheinbaren Knirpsen ja nicht. Ich sehe immer noch die lieben, verschmitzten Schuhputzjungen vor mir, die tagtäglich in geheuchelter Schwerfälligkeit das Angebot von 1 Drachme als Aufforderung auffassten, auf eine grössere Banknote nur noch diesen Betrag zurückzugeben. In Einzelfällen gingen aus dieser Abendschule sogar namhafte, erwerbstüchtige Männer hervor. So wurde von einem sehr reichen Strohhutfabrikanten erzählt, der durch Spenden dieser Schule als der Grundlage seines Wohlstandes seine Dankbarkeit und Hochschätzung zu bezeugen pflegt.

Was den griechischen Schulen nach unsern Anschauungen an Mitteln, äussern Einrichtungen, jahrelangen gründlichen Unterricht mancherorts abgehen mag, das ersetzt zum grössten Teil das viel anschauungsreichere, lebhaftere öffentliche Leben. Unsere Jugend wird besser gepflegt und ausgebildet, ängstlicher umsorgt, durch die Schule mit Idealen erfüllt, die in ihrer Reinheit notwendig dem realen Leben fremd und feind bleiben; den heute oft armen Griechenkindern bleiben des Lebens Nöte viel seltener erspart, sie haften enger am rein materiellen Dasein und gehen früh ihrem eigenen Erwerbe nach, gerade das macht und erhält sie aber tüchtig und lebenskräftig. Und die Hauptsache besitzen auch sie: eine anspruchslose, von Liebe geleitete Lehrerschaft.

Dr. Max Hiestand.

* * * * A U S D E R S C H U L A R B E I T * * * *

Aus unserer Aufsatzwerkstatt.

Von Albert Züst.

I.

Das klingt nach Hammer und Feile. Ich bin nämlich nicht der Ansicht, dass die kindlichen Ausdrücke unantastbar seien. Nein, wir hämmern und feilen an unseren Aufsätzen herum, bis sie uns gefallen. Nicht in der Weise — wie es tatsächlich etwa vorkommen soll —, dass der Lehrer die Entwürfe verbessert, indem er soviel zwischen die Zeilen und an den Rand schreibt, dass das Heft ganz rot aussieht, und dass die Zugabe des Lehrers grösser ist als die schöpferische Arbeit des Kindes. Nein, nicht der Lehrer, sondern die Schüler, die Schulklasse als Arbeitsgemeinschaft verbessert die Entwürfe. Sie kommen mir meistens gar nicht zu Gesicht, oder dann erst später während der Reinschrift, wenn der Schüler orthographische Zweifel hegt und bei mir Rat sucht. — Die Aufsätze werden vom kleinen Schreiber der Klasse vorgelesen.